

Literatur und Nicht-Wissen

Literatur und Nicht-Wissen

Historische Konstellationen 1730–1930

Herausgegeben von
Michael Bies und Michael Gamper

diaphanes

Publiziert mit Unterstützung der internen Forschungsförderung der ETH Zürich.

1. Auflage

ISBN 978-3-03734-189-6

© diaphanes, Zürich 2012

www.diaphanes.net

Alle Rechte vorbehalten

Layout, Satz: 2edit, Zürich

Druck: Pustet, Regensburg

INHALT

Michael Gamper Einleitung	9
------------------------------	---

POETIKEN UND PHILOSOPHIEN

Achim Geisenhanslüke Genealogie des Nicht-Wissens Zu Sokrates und Nietzsche	25
Rainer Godel Literatur und Nicht-Wissen im Umbruch, 1730–1810	39
Dieter Heimböckel »Warum? Weshalb? Was ist geschehn?« Nicht-Wissen bei Heinrich von Kleist	59
Cornelia Ortlieb Poetische Nihilisten und andere Formen der Nichtphilosophie	77

SCHNITTPUNKTE VON LITERATUR UND NICHT-WISSEN

Jutta Müller-Tamm »... latent werden« Lichtenbergs Psychologie des Nicht-Wissens	99
Tobias Lachmann Poetiken verborgenen Wissens Versuch über das »panoptische Erzählmodell«	113
Susanne Düwell und Nicolas Pethes Noch nicht Wissen Die Fallsammlung als Prototheorie in Zeitschriften der Spätaufklärung	131
Roland Borgards Meer Tier Mensch Anthropogenetisches Nicht-Wissen in Okens <i>Entstehung des ersten Menschen</i> und Goethes <i>Faust II</i>	149

NICHT-WISSEN DER MODERNE

Stefan Willer	
Vom Nicht-Wissen der Zukunft	
Prognostik und Literatur um 1800 und um 1900	171
Marcus Twellmann	
Das Nicht-Wissen der Statistik	
Von den Leuchtwürmchen im Normalbaum	197
Michael Bies	
Naturgeschichten vom Nicht-Wissen	
Alexander von Humboldts <i>Das nächtliche Thierleben im Urwalde</i>	217
Eva Johach	
Fourier'sche Transformationen	
Zur generativen Funktion esoterischen Wissens	
in Charles Fouriers <i>Théorie des quatre mouvements</i>	237
Rüdiger Campe	
Ereignis der Wirklichkeit	
Über Erzählung und Probabilität bei Balzac (<i>Ferragus</i>)	
und Poe (<i>Marie Rogêt</i>)	263
Uwe Wirth	
»His ignorance was as remarkable as his knowledge«	
Weiß Sherlock Holmes, was er tut?	289

DAS NICHT-WISSEN NEUER WISSENSCHAFTEN

Manuela Günter	
Geschichtsklitterung	
Vom Nicht-Wissen der Literaturwissenschaft am Beispiel	
des historischen Romans – Naubert und Scott	307
Michael Gamper	
Wetterrätsel	
Zu Adalbert Stifters <i>Kazensilber</i>	325
Peter Schnyder	
Gewusstes Nicht-Wissen	
Erdgeschichtliche Konjekturen und Hypothesen um 1800	339
Virginia Richter	
Anschauung des Unsichtbaren	
Rhetoriken des Nicht-Wissens im Umfeld des Darwinismus	359

POETOLOGISCHE EFFEKTE PRINZIPIELLER UNSICHERHEIT

Anne Seitz	
Wimmeln und Wabern	
Zu einer Poetik des Unsichtbaren bei Joris-Karl Huysmans	381
Sören Stange	
Das Gespenst des Nicht-Wissens	
Mathematik als Schriftspiel in David Hilberts Formalismus und in Robert Musils <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i>	397
Stefan Rieger	
Stille Post	
Kommunikationseffekte der Unwissentlichkeit	417
Zu den Autorinnen und Autoren	433

Michael Gamper

Einleitung

In der »transzendentalen Methodenlehre« der *Kritik der reinen Vernunft* wird im 3. Abschnitt des 2. Hauptstücks zum »Kanon der reinen Vernunft« Grundlegendes festgestellt:

Das Fürwahrhalten, oder die subjektive Gültigkeit des Urteils, in Beziehung auf die Überzeugung (welche zugleich objektiv gilt), hat folgende drei Stufen: *Meinen*, *Glauben* und *Wissen*. *Meinen* ist ein mit Bewußtsein sowohl subjektiv, als objektiv unzureichendes Fürwahrhalten. Ist das letztere nur subjektiv zureichend und wird zugleich für objektiv unzureichend gehalten, so heißt es *Glauben*. Endlich heißt das sowohl subjektiv als objektiv zureichende Fürwahrhalten das *Wissen*. Die subjektive Zulänglichkeit heißt *Überzeugung* (für mich selbst), die objektive *Gewißheit* (für jedermann).¹

Innerhalb einer Metaphysik, die nach ihrer »kopernikanischen Wende« das Streben nach dem Wissen über die Wahrheit der Dinge durch die Kritik der Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis ersetzt hatte, versuchte Immanuel Kant 1781 einen »Wissens«-Begriff zu installieren, der es erlauben sollte, hierarchisierte Grenzziehungen zwischen diesem »Wissen« und Formen des »Nicht-Wissens« zu ziehen, die nicht deshalb Nicht-Wissen waren, weil mit ihrer Hilfe nichts gewusst werden konnte, sondern weil sie den formalen Anforderungen des Wissens nicht genügten. Diese definitiorische Hierarchisierung der Erkenntnisbereiche wurde rasch berühmt, jedoch auch bald in Zweifel gezogen. So plädierte Johann Gottfried Herder in seiner *Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft* 1799 dafür, dass Meinen, Glauben und Wissen »keine drei Stufen, sondern Arten des Fürwahrhaltens« seien, womit die Grenze zwischen Wissen und Nicht-Wissen in programmatischer Weise relativiert und durchlässig gemacht wurde.² Zwei Jahre zuvor schon hatte der gleiche Autor eines der größten Projekte der Aufklärung, nämlich die Erschließung »der nächsten

1. Immanuel Kant: Werke in zehn Bänden, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1983, Bd. 4, 689 (B 850). Dazu siehe: Predrag Cicovacki: Anamorphosis. Kant on Knowledge and Ignorance, Lanham 1997; und Josef Simon: Meinen, Glauben und Wissen als Arten des Fürwahrhaltens, in: Hegel-Jahrbuch 2003, 67–74.

2. Johann Gottfried Herder: Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, in: ders.: Werke in zehn Bänden, hrsg. von Martin Bollacher u.a., Frankfurt a.M. 1985–2000, Bd. 8, 303–640, hier: 585.

und einer fernern Zukunft«, an die Ausbildung von »Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben« geknüpft und dabei die produktive Kraft der »nicht-wissenden« Vermögen für dieses Unternehmen betont.³

Damit zeigt sich am historischen Beispiel, dass gerade die Differenzierungsbemühungen von »Wissen« und »Nicht-Wissen« neuralgische Punkte der intellektuellen und gesellschaftlichen Selbstverständigung sind, die weniger zu sicheren Ergebnissen als zu fruchtbaren Diskussionen führen. Darüber hinaus wird unter Beweis gestellt, inwiefern gerade die anthropologische Erweiterung der Wissensmöglichkeiten Wissen und Nicht-Wissen zu Angelegenheiten spezifischer Perspektiven, Absichten und Funktionen macht, die mit ihnen verbunden werden. Exemplarisch wird damit deutlich, dass Aushandlungen von Wissen und Nicht-Wissen ein Spiel der Diskurse und Redeformen in Gang setzen, in dem Wissen sich oft auch herstellt über das Agieren im Nicht-Wissen anderer Positionen, Konzepte und Sprechweisen, also über die Konstituierung von Ergänzungen, Kompensationen und Funktionswechseln.

Das Ziel dieses Bandes ist es, Phänomene und Verhandlungen von Nicht-Wissen als konstitutiven Bestandteil der Wissensgeschichte in den Blick zu nehmen und aus verschiedenen methodischen und thematischen Perspektiven zu beschreiben. Die Bedeutung von Nicht-Wissen ist im Zusammenhang der Wissenspoetologie in den letzten Jahren in verschiedenen Zusammenhängen immer wieder hervorgehoben worden.⁴ Die Soziologie hat sich mit ihr befasst,⁵ und auch einige wissenschaftshistorisch und kulturgeschichtlich orientierte Monographien und Sammelbände haben sich diesem Phänomen unter den Schlagworten »Ignorance«, »Ignoranz«, »Agnotology«, »Skeptizismus« und »Nichtwissen« zugewendet.⁶ Hier soll nun versucht werden, sich diesem Gegenstandsgebiet und diesem methodischen Zugang systematisch zu nähern

3. Johann Gottfried Herder: Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft/Über Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben, in: ebd., 283–301, hier: 297.

4. Albrecht Koschorke: Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts, München 1999, 445f.; Joseph Vogl: Einleitung, in: ders. (Hrsg.): Poetologien des Wissens um 1800, München 1999, 7–16, hier: 15; Roland Borgards: »Allerneuester Erziehungsplan«. Ein Beitrag Heinrich von Kleists zur Experimentalkultur um 1800 (Literatur, Physik), in: Marcus Krause, Nicolas Pethes (Hrsg.): Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert, Würzburg 2005, 75–101.

5. Dirk Baecker, Susanne Düchting (Hrsg.): Nichtwissen, Lüdenscheid 2006; Peter Wehling: Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens, Konstanz 2006.

6. Michael Smithson: Ignorance and Uncertainty. Emerging Paradigms, New York 1989; Achim Geisenhanslüke, Hans Rott (Hrsg.): Ignoranz. Nichtwissen, Vergessen und Missverstehen in Prozessen kultureller Transformationen, Bielefeld 2007; Robert N. Proctor, Londa Schiebinger (Hrsg.): Agnotology. The Making and Unmaking of Ignorance, Stanford, Calif. 2008; Carlos Spoerhase, Dirk Werle, Markus Wild (Hrsg.): Unsicheres Wissen. Skeptizismus und Wahrscheinlichkeit 1550–1850, Berlin/New York 2009; Hans Adler, Rainer Godel (Hrsg.): Formen des Nichtwissens der Aufklärung, München 2010.

und ihn gleichzeitig thematisch zu spezifizieren – und zwar hinsichtlich des Spannungsfelds, das sich durch die vielfältigen Beziehungen von Literatur und Wissenschaft ergibt, wobei mit Letzterer nicht nur die Naturwissenschaften, sondern auch die Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften angesprochen werden.⁷ Im Zuge der neuen Aufmerksamkeit, welche die Geschichte der Geisteswissenschaften seit einigen Jahren in der Wissenschaftsgeschichte gefunden hat, ist gerade dies ein Bereich, in dem weitere interessante Studien zu erwarten sind.

Nimmt man sich den Zusammenhang von Wissen und Nicht-Wissen vor, so liegt der Hinweis auf der Hand, dass jedes Streben nach Wissen zunächst auch als Versuch der Verwandlung von Nicht-Wissen in Wissen anzusehen ist. Diese Einsicht in das grundlegende Verfahren jeder Forschung basiert freilich auf einer Verhältnisbestimmung, die der Präzisierung bedarf, fasst sie doch Nicht-Wissen einfach als Abwesenheit von Wissen und bestimmt seine Bedeutung rein negativ in Bezug auf gesetzte und aussagbare Formen von Wissen. Schon dieser Aspekt des Fernseins von Wissen zerfällt aber in verschiedene Varianten, so etwa in das Phänomen der ›Ignoranz‹, das im deutschsprachigen Kontext eine aktive subjektive Komponente enthält und so ein Nicht-Wissen-Wollen bezeichnet, in die ›Uninformiertheit‹, die lediglich die fehlende Ausstattung mit Fakten meint, oder aber in ein strukturelles Nicht-Wissen, das dem Gegenstandsfeld wesentlich ist und nicht einfach beseitigt, sondern allenfalls umhegt, begrenzt oder umgangen werden kann.⁸

Auch wenn es also richtig ist, dass sich das Nicht-Wissen der positiven begrifflichen Bestimmung entzieht, so lässt es sich doch differenzieren. Als zentral erweist sich dabei die bereits angedeutete Unterscheidung von überwindbarem und von prinzipiellem, nicht-überwindbarem Nicht-Wissen. In beiden Fällen ist darüber hinaus essentiell, ob das Nicht-Wissen den jeweiligen Wissenssubjekten und -gemeinschaften bewusst oder unbewusst ist. Damit rückt die Beziehung des Wissens zu den Trägern dieses Wissens nachhaltig in den Fokus, was insofern von Bedeutung ist, als es einen Unterschied für den diskursiven Status des Nicht-Wissens ausmacht, ob es von den beteiligten Instanzen aktiv verhandelbar ist oder nicht. Damit soll freilich nicht die grundsätzliche personale Zurechnung von Wissen seitens der analytischen Philosophie übernommen und als systematisch-analytische Unterscheidung eingeführt

7. Siehe dazu als ersten Versuch: Michael Gamper: Nicht-Wissen und Literatur. Eine Poetik des Irrtums bei Bacon, Lichtenberg, Novalis, Goethe, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 34/2 (2009), 92–120.

8. Siehe zu diesen Unterscheidungen auch den Beitrag von Achim Geisenhanslüke im vorliegenden Band.

werden.⁹ Vielmehr soll personales Wissen und dessen aktive Verfügbarkeit als Faktor in einer diskursanalytisch orientierten Wissensgeschichte stark gemacht und ernst genommen werden.

Die Fruchtbarkeit dieses Zugangs ist bereits mehrfach unter Beweis gestellt worden. So wurde gezeigt, dass vor allem im Fall des prinzipiellen Nicht-Wissens oft gerade Technologien und Verfahren der Erzeugung eines bewussten Nicht-Wissens als Ausgangspunkt für eine erfolgreiche Forschung dienen, weil sie zu erkennen geben, was nicht gewusst wird.¹⁰ Von besonderer Relevanz sind diese Verfahren vor allem dann, wenn nicht wissen(schaft)s-theoretische, sondern praxeologische Fragestellungen bearbeitet werden, wenn es also um die Dynamik von Wissen in konkreten Situationen, seien diese disziplinär spezifiziert oder alltäglich, geht.¹¹ Nicht-Wissen ist dann nicht ein Hindernis für epistemische Prozesse, sondern eher die Bedingung für deren Vorankommen. Nicht-Wissen gezielt in den Blick zu nehmen und seine Bedeutung systematisch zu untersuchen, ist deshalb ein wichtiger Schritt nicht bloß für die Wissenschaftsgeschichte und eine wissenschaftsgeschichtlich orientierte Literaturwissenschaft, sondern ebenso für alle an der Reflexion ihres Tuns interessierten Wissensgemeinschaften, im Besonderen diejenigen der Wissenschaften einschließlich der Natur- und Ingenieurwissenschaften.¹²

Neben diesem wichtigen Prozess der Verwandlung von Nicht-Wissen in Wissen ist ein weiterer Vorgang von zentraler Bedeutung, und zwar die Konturierung von Wissen durch die Abgrenzung von Gebieten, die damit, implizit oder explizit, als Nicht-Wissen qualifiziert werden. Auch daraus ergibt sich eine notwendige Verschränkung und wechselseitige Beziehung von Wissen und Nicht-Wissen, die in verschiedenen kategorialen Hinsichten betrachtet werden kann, die aber immer dynamisch bleibt und an historisch spezifische Beobachterperspektiven gebunden ist. Wird, erstens, ein als aktuell verstandenes Wissen gegenüber einem veralteten oder zukünftigen Wissen, einem Nicht-Mehr- oder Noch-Nicht-(Genau-)Wissen profiliert, zeigt sich diese Beziehung als *Relation zeitlicher Art*. Aus dieser Sicht charakterisieren Prozesse des Vergessens, Entdeckens, Präzisierens und Neubewertens die Bezie-

9. Dies tut etwa Tilmann Köppe: *Literatur und Erkenntnis. Studien zur kognitiven Signifikanz fiktionaler literarischer Werke*, Paderborn 2008.

10. Christoph Hoffmann: *Schreiben als Verfahren der Forschung*, in: Michael Gamper (Hrsg.): *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*, Göttingen 2010, 181–207, hier: 196.

11. Siehe dazu auch den Beitrag von Rainer Godel, der einen »epistemopraktischen« Zugang als Ergänzung zu einem »epistemologischen« einfordert.

12. Auf diese durch das Nicht-Wissen eröffnete Chance zielt Achim Geisenhanslüke mit seiner »Poetologie des Nichtwissens«; siehe Achim Geisenhanslüke: *Dummheit und Witz. Poetologie des Nichtwissens*, München 2011.

hung zwischen Wissen und Nicht-Wissen, eine Beziehung, die insofern aber nie bloß als Ersetzung eines Nicht-Wissens durch Wissen beschrieben werden kann, als jedes Wissen synchron immer wieder ein neues Nicht-Wissen produziert. Zweitens kann sie als *hierarchisch-räumliche Beziehung* begriffen werden. Als Nicht-Wissen erscheint dann etwa ein Populärwissen, das vom Standpunkt vermeintlich ›echten Wissens‹ als Schwundstufe (ab-)qualifiziert wird, aber auch ein ›anderes Wissen‹ bzw. ein ›Pseudowissen‹, von dem ein dominantes Paradigma sich in kultureller, geschlechtlicher, ethnischer oder klassenmäßiger Sicht abgrenzt. Drittens kann Nicht-Wissen durch eine *modale Differenz* von Wissen abgegrenzt werden. Aus dieser Perspektive mag Nicht-Wissen dem Wissen durchaus als ähnlich und ihm vergleichbar erscheinen, doch ohne dass ihm der geforderte Grad an Sicherheit und Überprüfbarkeit zugesprochen wird. Vom anerkannten Wissen ist es hierbei als ein bloß mögliches oder wahrscheinliches Wissen unterschieden. Diese dritte Beziehung zwischen Wissen und Nicht-Wissen kann schließlich zur direkten Entgegensetzung führen; aus Sicht der Erkenntnissubjekte und Wahrheitsparadigmen erscheint das Nicht-Wissen dann schlicht als ›falsches Wissen‹. Bei jeder dieser Differenzierungen, also bei der zeitlichen, räumlich-hierarchischen und modalen Unterscheidung, sind darüber hinaus auch wieder die oben genannten Spezifizierungen zu berücksichtigen, die auseinanderhalten, ob es sich beim jeweiligen Nicht-Wissen um einen reduzierbaren oder irreduzierbaren Zustand handelt und ob es um ein aktives oder passives, ein bewusstes oder unbewusstes Nicht-Wissen geht, ob es also ein Wissen vom Nicht-Wissen gibt oder nicht.¹³

Diese definitorischen Bestimmungen sind daraufhin angelegt, dass sie weitergeführt, an konkreten Beispielen überprüft und in der Arbeit am historischen Material korrigiert und ergänzt werden. Dies bedeutet auch, dass Nicht-Wissen weniger als Begriff oder als Konzept denn als Bezeichnung für ein weiteres, methodisch-materiell umrissenes Untersuchungsfeld zu verstehen ist, dessen Grenzen und innere Strukturen bewusst offen und frei gehalten werden, um systematische und historische Festlegungen revidierbar zu machen. Nicht-Wissen bezeichnet demnach einen historisch und artifiziell erzeugten Bereich, der aus pragmatischen diskursiven Gründen von einem historisch kontingenten Wissensparadigma als insuffizient gesetzt worden ist.¹⁴ Wie sich

13. Hierzu siehe Michael J. Smithson: Social Theories of Ignorance, in: Proctor/Schiebinger (Hrsg.), *Agnotology* (Anm. 6), 209–229, hier: 210f.

14. Zur Historizität und Artificalität des Nicht-Wissens siehe Robert N. Proctor: *Agnotology. A Missing Term to Describe the Cultural Production of Ignorance (and its Study)*, in: ebd., 1–33, hier: 27.

diese Insuffizienz aber gestaltet, welche Dynamiken sie freisetzt und wie diese mit den positiv gesetzten Qualitäten des Wissens vernetzt sind, das erschließt sich nur den Einzelstudien. Nicht-Wissen ist in dieser Weise nicht einfach das Antonym zu Wissen, und es besteht auch keine Symmetrie zwischen den beiden Gebieten. Nicht-Wissen ist nicht vorab eine antiszientistische Gegenmacht, wie sie etwa die Mystik kennt – auch wenn es sich in seltenen Fällen dazu verfestigen kann. In der hier gemeinten Weise ist Nicht-Wissen eher das Abjekt von gesetzten Ordnungen, es ist das Vergessene, Verdrängte, Überwundene, Weggeschobene von Wissenskonzepten, das gerade deswegen neu fruchtbar und produktiv werden kann.¹⁵ Nicht-Wissen ist in dieser Perspektive also nicht bloß die – negativ oder positiv adressierte – Kehrseite von Wissen; vielmehr erscheint es als ein dynamisches Konglomerat von Objekten und Praktiken, von dessen Irritationspotential wesentliche Impulse für die Bewegungen in den Formationen des Wissens ausgehen.

Diese Verschränkungen von Wissen und Nicht-Wissen hat die Literatur auf vielfältige Weise aufgenommen. Dass Literatur an Wissen beteiligt ist, ist schon wiederholt herausgearbeitet worden:¹⁶ Sie kann Wissen ergänzen, erweitern, vermitteln, veranschaulichen, popularisieren, darstellen, verarbeiten, reflektieren, problematisieren, antizipieren und hervorbringen, indem sie es rhetorisch formiert, narrativ relationiert und fiktional erprobt.¹⁷ Da sie keinen

15. Zum Konzepts des ›Abjekts‹ und der ›Abjektion‹ siehe Julia Kristeva: *Pouvoir de l'horreur. Essai sur l'abjection*, Paris 1980.

16. Diese Frage ist aber auch kontrovers diskutiert worden. Programmatisch eingetreten für einen breiten Wissensbegriff, der auch die Literatur einschließt, sind: Joseph Vogl: Für eine Poetologie des Wissens, in: Karl Richter, Jörg Schöner, Michael Titzmann (Hrsg.): *Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930*, Stuttgart 1997, 107–127; Roland Borgards, Harald Neumeyer: Der Ort der Literatur in einer Geschichte des Wissens. Plädoyer für eine entgrenzte Philologie, in: Walter Erhart (Hrsg.): *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?*, Stuttgart/Weimar 2004, 210–222; Nicolas Pethes: Poetik/Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers, in: Gabriele Brandstetter, Gerhard Neumann (Hrsg.): *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*, Würzburg 2004, 341–372; einführend in den Forschungszusammenhang: Ralf Klausnitzer: *Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen*, Berlin/New York 2008. Kritisch gegen das Konzept einer ›Poetologie des Wissens‹ bzw. einer wissenschaftsgeschichtlich ausgerichteten Literaturwissenschaft: Tilmann Köppe: Vom Wissen in Literatur, in: *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 17/2 (2007), 398–410; Gideon Stiening: Am »Ungrund« oder: Was sind und zu welchem Ende studiert man ›Poetologien des Wissen‹?, in: *KulturPoetik* 7/2 (2007), 234–248, woran sich in den jeweiligen Zeitschriften ausführlichere Debatten mit Repliken und Gegenrepliken anschlossen.

17. Einen textpragmatisch und erkenntnistheoretisch orientierten systematischen Aufriss der Beziehungsmodi von Literatur und Wissen gibt Tilmann Köppe: *Literatur und Wissen: Zur Strukturierung des Forschungsfeldes und seiner Kontroversen*, in: ders. (Hrsg.): *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*, Berlin/New York 2011, 1–28; zu den Funktionen von Literatur ebd., 6. In diesem Band werden in den einzelnen Beiträgen auch die Wissensfähigkeit der Literatur und deren Bedingungen erörtert.